

BARBARA KIRCHNER

ZU

ALEXANDRA KOLLONTAI

AUTOBIOGRAPHIE

EINER SEXUELL

EMANZIPIERTEN

KOMMUNISTIN



LAIKA

Barbara Kirchner zu
Alexandra Kollontai
Autobiographie einer sexuell emanzipierten
Kommunistin

Herausgegeben von
Carolin Amlinger/Christian Baron

Laika Verlag

Barbara Kirchner, geboren 1970, studierte Chemie in Freiburg, Mainz und Chemnitz und schloss ihre Promotion an der Universität Basel ab. 2007 übernahm sie den Lehrstuhl für Theoretische Chemie an der Universität Leipzig. Sie ist Herausgeberin der Bände *Ionic Liquids* und *Multiscale Molecular Methods in Applied Chemistry* in der Reihe *Topics in Current Chemistry*, für die sie auch die *Electronic Effects in Organic Chemistry* bearbeitet. Barbara Kirchner schreibt außerdem für verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften (u.a. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Frankfurter Rundschau*, *Spex*, *De-bug*, *Texte zur Kunst*). Sie hat den Roman *Die verbesserte Frau* (2002) veröffentlicht und mit Dietmar Dath neben dem Roman *Schwester Mitternacht* (2002) gerade im Suhrkamp Verlag *Der Implex – Sozialer Fortschritt: Geschichte und Idee* (2012) publiziert.

Impressum

©LAIKA-Verlag Hamburg 2012 // Marxist Pocket Books // Carolin Amlinger/Christian Baron (Herausgeber) // Barbara Kirchner zu Alexandra Kollontai *Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin* // Satz: Peter Bisping // Druck: Freiburger Graphische Betriebe // www.laika-verlag.de // ISBN: 978-3-942281-32-4

Inhalt

Barbara Kirchner

Kampf der allgemeinen Einsamkeit! 7

Vorbemerkung der Herausgeber. 28

Alexandra Kollontai

Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin

Ziel und Wert meines Lebens 29

Die Jahre der politischen Emigration 40

Die Jahre der Revolution 51

Die Jahre diplomatischer Arbeit 65

Alexandra Kollontai

**Die Geschlechtsbeziehungen
und der Klassenkampf (1918)** 69

Anmerkungen 91

Biografisches 99

Zur Reihe Marxist Pocket Books 101

Kampf der allgemeinen Einsamkeit!

I.

Vor hundert Jahren waren auch in den allerreichsten kapitalistischen Staaten viele Formen der Liebe schlicht verboten. Für eine stabile Einrichtung des Lebens mit geliebten Menschen brauchte man staatliche Lizenzen; nicht alle konnten sie bekommen. Männer mit Männern? Frauen mit Frauen? Menschen am Rande der Gesellschaft, Menschen, die bestimmten biologischen Gesundheits-, oft auch Rassenkriterien nicht entsprachen? Keine Chance.

Die Psychoanalyse, die gerade erst erfunden worden war, hielt ihr Erfinder Freud, eben weil sie dazu da sein sollte, die Genussfähigkeit kranker Menschen wiederherzustellen, für etwas, das armen Leuten nichts nützt – wer soll denn auch die Liebe genießen, wenn die Arbeit und die Wohnung zum Kotzen sind?

Alexandra Kollontai, deren wichtigstes Buch – nicht, dass nicht alle ihre Schriften äußerst wertvoll wären, aber ihr selbstverfasstes Lebensbild ist nun mal deren Schlüssel – ich hier einleiten darf, hat über die Liebe gesagt, sie sei anspruchsvoll, empfindlich, eine Sache der Freiheit. Sie meinte damit nicht nur, dass es Verbote gibt, die ihr

konkret schaden und direkt gegen sie gerichtet sind – sie meinte, dass ihr alles schadet, was die Leute unfrei hält.

Selbst diejenigen, die gegen Unterdrückung, Ausbeutung, Ausgrenzung kämpften, mussten, als die 1872 geborene Alexandra Kollontai zu ihnen fand, noch viel dazulernen: August Bebel etwa, eine der integersten Gestalten der Geschichte der Arbeiterbewegung, ließ in frühen Auflagen seines Klassikers »Die Frau und der Sozialismus« (1879) noch abschätzige Bemerkungen gegen Homosexuelle fallen, stand dann aber 1898 als erster Politiker im Reichstag für die Emanzipation der gleichgeschlechtlichen Liebe am Pult.

Unter gewissen gesellschaftlichen Bedingungen, man vergesse das nie, ist die von der Fortpflanzung gleichsam freigestellte, ihr gegenüber bewegliche romantische Anziehung tatsächlich die schätzenswerteste, politisch brisanteste Wahrheit der Liebe.

Dass Alexandra Kollontai über Homosexualität in ihren entscheidenden Schriften kaum ein Wort verlor, was zweifellos an ihrem Aktivismus in einer Massenbewegung lag, deren historische Trägheit dergleichen als Minderheitenproblem lange vernachlässigt hat, soll niemanden darüber täuschen oder vergessen lassen, dass sie in Magnus Hirschfelds Weltliga für Sexualreform, auf einer der wichtigsten Plattformen der homosexuellen Emanzipation also, explizit engagiert war.

Die Propaganda des als alternativlos verkauften kapitalistischen Systems malt diese elende Gesellschaftsordnung heute als einen Ort, wo man schwul oder lesbisch sein, ungewollte Schwangerschaften abbrechen, Kindertagesstätten in Anspruch nehmen, sich scheiden lassen oder verheiraten kann, wie man's braucht oder möchte.

Wenn die Liebe nicht mehr verboten ist, sondern nur noch vermiest wird, hat gewiss ein Fortschritt stattgefunden. Dass man

sie dann immer noch nicht auf menschenwürdige Art genießen kann, worauf nicht nur Studien übers sexuelle Elend selbst in den luxuriösesten Wohlstandsregionen hindeuten, sondern vor allem die tägliche wirkliche Erfahrung mindestens aller Menschen, die diese Sätze hier gerade lesen, ist allerdings ein Hinweis darauf, dass wir es beim beliebten öffentlichen Gesang »alle können heute glücklich werden, niemand wird daran gehindert« mit einer jener Zweckklügen zu tun haben, die das Funktionieren eines Systems absichern sollen, in dem sehr wenige das besitzen und gebrauchen, wovon alle abhängen: Die Mittel, die aus Arbeit Reichtum schaffen, aus Einsatz Gebrauchswert, aus Ideen Kommunikation.

Die Fortschritte vom Verbieten zum Vermiesen sind erkämpfte, nicht gnädig gewährte. Diejenigen, denen man sie entreißen musste, sind jederzeit in der Lage, sie wieder einzukassieren – nur das offensichtlichste Beispiel ist die Geschlechtergerechtigkeit bei der Abrechnung der Reproduktionskosten, die hierzulande nicht nur im jüngsten CDU-Betreuungsgeldwahnsinn (ich schreibe diese Einleitung Mitte 2012), sondern auch im Auf und Ab von feministischen und antifeministischen Tonfällen beim öffentlichen Diskurs über die Fortpflanzung immer wieder neu in Not gerät: Bei jeder Verwertungskrise, also immer dann, wenn weibliche Arbeitskräfte nicht von einem neuen Akkumulationsregime in den Arbeitsmarkt gesaugt werden, sondern so viele »Überflüssige« wie möglich ausgeschieden werden sollen, wird wieder auf breiter Front getönt, dass es den Kindern schadet, wenn die Mama nicht zuhause ist. Früher waren die, aus deren Gesichtern dieser Mist fiel, Theologen, heute sind es Neurobiologen oder verrücktgewordene ehemalige Nachrichtensprecherinnen. Irgendwelche Experten oder Betroffene finden sich eben immer.

Es handelt sich dabei nämlich um Formen von Hirnprostitution, für die eine sehr vermögende Zuhälterei viel auszugeben bereit ist. Die subtilste Variante des Vermiesens, das im flexiblen, modularen Kapitalismus an die Stelle des disziplinargesellschaftlichen Verbietens getreten ist, ist die Hetze, die behauptet: »Wer sich elend und alleine fühlt, ist selber schuld.«

So machen sie es immer – das ist überhaupt der Trick bei dieser freiesten, sprich: verantwortungslosesten aller jemals existiert habenden privateigentümlichen Gesellschaftsformen. Die von ihrem Herrn vergewaltigte und geschlagene und geschwängerte Sklavin weiß noch, wer an ihrem Schmerz schuld ist; aber was macht die arbeitslose, kranke, für einen Job zu alte Frau in irgendeinem Provinzkaff selbst der reichsten Gegenden heute? Ihr tut doch niemand was, sie ist ja bloß rausgefallen.

Sie guckt sich also Talkshows an, oder Reality-Sendungen über Bauern, denen der Sender eine Frau vermittelt statt einer Kuh, und liest vielleicht Groschenromane über die große Liebe, schaut womöglich DVDs über die große Liebe, geht, wenn es im Kaff noch eins gibt, ins Kino, wo es ebenfalls um die große Liebe geht.

Die große Liebe als Lösung ist eine besondere Variante der allgemeinen kapitalistischen Sauerei: »Jeder ist seines Glückes Schmied«. Die früheste Fassung dieser Lüge, sozusagen der Prototyp, war stets die Behauptung: »Wenn du arm bist, dann deshalb, weil du nicht fleißig oder talentiert genug bist«. Öffentliches Unrecht wird damit zu privatem Unglück erklärt – da kann man halt nichts machen.

Manchmal findet man in der öffentlichen Rede über solche Fallen der Privatisierung, in die alle gelockt werden sollen, so etwas wie eine sympathische Bockigkeit dagegen – die Popsän-

- 205 gestrichen
- 206 Korrektur der Autorin: wurde das Handelsabkommen ratifiziert.
- 207 gestrichen
- 208 Korrektur der Autorin: um nach Mexico als Gesandte der Sowjetunion geschickt zu werden.
- 209 Anmerkung der Autorin: ausschalten

Biografisches

Alexandra Kollontai (1872–1952) war eine der bedeutendsten russischen Revolutionärinnen, die aus dem russisch-finnischen Adel stammte. Im Vorfeld der Oktoberrevolution fungierte sie als wichtiges Bindeglied zwischen dem im Schweizer Exil weilenden Lenin und den Revolutionären in Russland. Sie gehörte 1917 als erste Frau dem revolutionären sowjetischen Kabinett an und war ab 1919 Vorsitzende der Frauenabteilung im ZK der Partei. Als Volkskommissarin für soziale Fürsorge setzte die geschiedene, alleinerziehende Mutter eines Sohnes neben einer Lockerung des Eherechts unter anderem auch eine Verbesserung des Mutterschutzes durch. Zudem setzte Kollontai das Recht auf Abtreibung durch und schlug vor, »unproduktive Hausarbeit« durch Volksküchen und kollektive Kindererziehung zu ersetzen, weil die »wirklich befreite Frau« aus ihrer Sicht »materiell vom Mann unabhängig sein und von den mit der Mutterschaft verbundenen Pflichten entlastet werden« musste. Von 1923 bis 1946 vertrat sie die Sowjetunion als Diplomatin in Norwegen, Mexiko und Schweden.

Zur Reihe Marxist Pocket Books

Ideen informieren, inspirieren und initiieren. Doch sie brauchen auch einen Träger, der sie dem Menschen nahe bringt. Das sind vor allem: Bücher. Man könnte meinen, dass es uns an neuen Ideen nicht mangelt – es werden täglich mehr. Doch die Tragik ist kaum zu übersehen: Die schärfsten – und oftmals schönsten – sozialistischen Ideen kommen nicht in die Köpfe, weil sie nicht in die Hände gelangen. Viele der klassischen sozialistischen Texte scheinen ein Echo vergangener Zeiten. Doch das Echo lässt den eigentlichen Ton immer schwächer werden. Zeit, dies zu ändern.

Mit der Reihe Marxist Pocket Books wollen wir die alten Gedanken entstauben und ihnen eine neue, angemessene Form geben – eine Form, die dem Reichtum und der ungeheuren Vielfalt sozialistischer Tradition gerecht wird. Neben den »klassischen« Klassikern möchten wir darum auch jene Werke aus dem Steinbruch der linken Ideen ausgraben, die gänzlich in Vergessenheit geraten sind – obwohl sie auch heute noch (oder: wieder) von äußerster Relevanz sind.

Ob in den vergessenen Ideen die Gegenwart aufgehoben, das Vergangene auch heute noch gegenwärtig ist, ein Klassiker gar Geschichte geschrieben hat, das versuchen zeitgenössische Auto-

rInnen in einer Einleitung zu umreißen. Diese zielt weder auf (didaktische) Einheitlichkeit noch auf (theoretische) Vollständigkeit, sondern möchte lediglich einen Möglichkeitshorizont eröffnen, die vergangenen Ideen für die Gegenwart zu schärfen.

Carolin Amlinger und Christian Baron

Band 1: Terry Eagleton zu Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei (1848)

Das Kommunistische Manifest ist eines der glanzvollsten Werke des Marxismus. Bis heute gibt es kaum eine bessere Einführung in die sozialistische Theorie. Mit biblischer Sprachgewalt, witzig, spöttisch, einfach unterhaltsam und mit fast prophetischer Gabe analysieren Marx und Engels die Entwicklung des Kapitalismus, seiner Kräfte und Krisen. Der bekannte britische Literaturtheoretiker Terry Eagleton (Warum Marx Recht hat, Das Böse, Der Sinn des Lebens) ergreift in seiner Einleitung elan- und humorvoll Partei für den Text, wobei er mit leichter Feder und starken Argumenten zugleich die beliebtesten Anfechtungen der marxistischen Theorie widerlegt.

LAIKA-Verlag, MPB 1, 120 Seiten, ISBN 978-3-942281-25-6
8,50 EUR, erschienen Juni 2012

Band 2: Dietmar Dath zu W.I. Lenin: Staat und Revolution (1917)

Die marxistische Staatstheorie droht immer mehr aus dem öffentlichen Diskurs zu verschwinden. Wie aktuell das Verständnis des Staates als »Werkzeug zur Ausbeutung der unterdrückten Klasse« noch immer ist, lässt sich nirgends so pointiert nachlesen wie in Lenins Klassiker »Staat und Revolution«. Dietmar Dath, literarisch umtriebiger Verbreiter marxistischer Ideen zwischen Popkultur, Physik und Sozialkritik (Die Abschaffung der Arten, Maschinenwinter, Der Implex), leitet das Werk analytisch wie poetisch glänzend ein und unterzieht dabei auch die von links wie rechts gerne vorgebrachten Einwände gegen den Mitgründer der Sowjetunion einer im besten Sinne streitbaren Kritik.

LAIKA-Verlag, MPB 2, 188 Seiten, ISBN 978-3-942281-31-7,
9,90 EUR, erschienen Juni 2012

Band 3: Barbara Kirchner zu Alexandra Kollontai: Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kom- munistin (1926)

»Es gibt nichts Schwereres, als eine Selbstbiographie zu schreiben«. So beginnt Alexandra Kollontais Autobiographie. Dabei meistert die russische Revolutionärin dieses Genre eindrucksvoll, denn in ihrem ebenso einfühlsamen wie aufrüttelnden Text demonstriert sie der heutigen Leserschaft, dass Feminismus viel mehr ist als Frauenquoten in Vorstandsetagen. Barbara Kirchner, Professorin für Theoretische Chemie an der Universität Leipzig und (gemein-